

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die Agerpaltenen Zeitzeile 15 Pfennige.

Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 11. September 1884.

Nr. 424.

Deutschland.

Berlin, 10. September. Die Reichskorrespondenz weiß über die bevorstehende Kaiserzusammenkunft folgendes zu berichten:

Die Anwesenheit der Staatsmänner verleiht der Zusammenkunft den Charakter eines Ereignisses von europäischer Wichtigkeit, und wir meinen nicht zu irren, wenn wir glauben, daß zwischen den Kaisern und ihren Ministern die grundlegenden Vereinbarungen für eine friedliche aber zugleich entschiedene Politik der Interessensolidarität der europäischen Großmächte gelegt werden dürfen.

Die „Stat. Corr.“ enthält einen interessanten Aufsatz über das Religionsbekenntnis der Schüler höherer Lehranstalten in Preußen. Die statistischen Daten umfassen 45 Semestern, nämlich vom Wintersemester 1859—60 bis zum Wintersemester 1881—82. Im Anfang dieses Zeitraumes bestanden in Preußen 227 höhere Schulen mit 63,900 Schülern, am Ende dagegen 506 Schulen mit 148,446 Schülern. Dem Religionsbekenntnisse nach waren unter diesen Schülern im Jahre 1859—60 44,780 evangelisch, 14,805 katholisch und 4315 jüdisch, 1881—82 dagegen 109,225 evangelisch, 24,251 katholisch, 54 disidentisch und 14,916 jüdisch. In Prozenten der Gesamtzahl waren also im Jahre 1859—60 70,1, 1881—82 73,6 evangelisch, 1859—60 23,2, 1881—82 16,2 katholisch und 1859—60 6,8, 1881—82 10,0 jüdisch. Man sieht hieraus, daß sich die Betheiligung der Konfessionen an dem Unterrichte auf den höheren Lehranstalten außerordentlich verschoben hat. Der Prozentsatz der Katholiken hat erheblich abgenommen, wogegen der der Evangelischen und Juden gestiegen ist. Diese Verschiebung ist ziemlich stetig vor sich gegangen, und zwar besonders bis 1879. Seit dieser Zeit macht sich eher ein Stillstand bemerkbar. Auffällig ist die große Verschiebenheit, welche bei dem prozentualen Antheil der Konfessionen in den einzelnen Provinzen zwischen der Bevölkerung im Ganzen und der Schülerzahl herrscht. Während beispielsweise in Westpreußen 47,8 pCt. der Bevölkerung (nach der Zählung von 1880) evangelisch waren, bekannten sich 72,2 pCt. der Schüler zu dieser Konfession, während in Posen 65,3 pCt. der Bevölkerung katholisch und 3,3 pCt. jüdisch waren, hatten von den Schülern 23,8 katholische und 23,2 pCt. jüdische Konfession. In anderen Provinzen, z. B. in Hannover, Sachsen, Ostpreußen und Schleswig-Holstein haben Bevölkerung und Schülerzahl ziemlich gleichen Antheil an den Konfessionen. Im ganzen Staate waren im Jahre 1880 64,7 pCt. der Einwohner evangelisch, 33,7 katholisch und 1,3 jüdisch. Da die betr. Prozentätze bei den Schülern im Winter 1880—81 73,6, 16,0 und 10,1 betragen, ergibt sich, daß von den Katholiken nur die Hälfte der zu erwartenden Zahl höhere Bildung genoss; bei den Evangelischen war die Zahl etwas zu hoch, und bei den Juden besuchten 8 mal mehr Schüler, als dem Verhältniß zur Einwohnerzahl entsprach, höhere Lehranstalten. Wohlhabendheit, Uebervogeln der einen Konfession bei der städtischen Bevölkerung, auch Stammesgenossenschaftlichen spielen natürlich bei diesen Zahlen eine große Rolle, und die Konfession als solche kann für das Streben nach höherer Bildung keineswegs entscheidend sein. Wäre dies der Fall, dann müßte in allen Theilen unseres paritätischen Staates die Wirkung der Konfession dieselbe sein, so daß also das Verhältniß der Einwohnerzahl zur Schülerzahl innerhalb der einzelnen Konfessionen überall ziemlich gleich wäre. Dies ist aber, wie oben bereits bemerkt ist, keineswegs der Fall. Bei den Juden ist allerdings in allen Provinzen die Verhältnißzahl der Schüler größer als die der Einwohner überhaupt. Die Intensität dieses Zuviel schwankt aber bei ihnen in soweit aus einanderliegenden Grenzen (+ 2,0 in Sachsen, 2,8 in Schleswig-Holstein, 3,0 in Hannover, dagegen 16,2 in Schlesien und 23,2 in Posen), daß auch hier, wie die „Stat. Corr.“ richtig bemerkt, die zur Erwerbung höherer Bildung treibenden Elemente wohl schwerlich in der Religion als solcher zu suchen sind.

— Der Bischof von Münster hat sich am Sonntag in dem Wallfahrtsort Bielefeld vor einer Volksmenge von 10,000 Personen folgendermaßen über die kirchenpolitische Lage geäußert: „In jüngster Zeit haben wir auf kirchlichem Gebiete einige Erleichterungen erfahren, gewisse Begünstigungen sind uns gewährt worden. Wir haben sie dankbar entgegen genommen, aber zu beklagen ist, daß sie nur untergeordnete Dinge betreffen. Der Kern der kirchenfeindlichen Gesinnung ist geblieben. Die wesentlichen Maßregeln sind noch voll und ganz in Kraft und nach dem zu urtheilen, was in maßgebenden Kreisen verläutet, kann man nicht daran zweifeln, daß es Plan ist, die katholische Kirche unter dem Joche der Maßregeln für immer festzuhalten.“

Nun begannen die schrecklichen Leibesstage für die unglücklichen Schiffbrüchigen. Die beiden geborgenen Zinndübeln enthielten kein Fleisch, sondern eingemachte weiße Rüben; Wasser hatte man keinen Tropfen. Die Nacht näherte sich schnell, und das schwache Boot war nichts als der Spielball einer wüthenden See. Um die Schreden zu erweichen, stieß gegen Mitternacht ein Haifisch gegen das Boot, doch glücklicherweise ohne dasselbe zu beschädigen; er entzerrte sich bald darauf. In dieser traurigen Lage lebten sie die ersten vier Tage von dem Inhalt einer Blechbüchse. Am vierten Tage gelang ihnen der Fang einer Schildkröte, die getödtet und mit der zweiten Dose weißer Rüben verzehret wurde. Ihr Durst war schrecklich; sie tranken etwas Schildkrötenblut und hoben das übrige in dem Chronometer Kästchen auf; doch wurde es dort von Seewasser überflutet und ungenießbar gemacht. Ein oder zweimal fielen Tropfen Regen, die sie aufzufangen versuchten. Mit ihren ausgebreiteten Mantelstücken stellten die Armen mit brennenden Haumen den Umräucher um Wasser an; doch selbst die wenigen Regentropfen wurden durch das hereinströmende Seewasser verdorben. Am achten Tage begannen sie ihr eigenes Wasser zu trinken und setzten dies bis auf den Tag ihrer Rettung fort.

Fünfzehn Tage gingen vorüber, ohne daß diese schreckliche Monotonie durch irgend ein Ereigniß unterbrochen wurde. Nebenbei machten sie aus ihren Hemden ein Sezel und befestigten dasselbe an ein ausgestrecktes Ruder. Am 18ten Tage, nachdem die Unglücklichen 7 Tage vollständig gefastet und seit 5 Tagen keinen Tropfen Wasser geloset hatten, begannen sie die Nüchternheit zu besprechen, das Loos darüber entscheiden zu lassen, wer von ihnen getödtet werden sollte, um als Nahrung für die anderen zu dienen. Der Kapitän war der erste, der diesem Gedankten Worte gab; aber Brooks war damit nicht einverstanden und meinte, es sei besser, wenn sie alle zusammen stürben. Als auch am 19. Tage kein Segel in Sicht war, und der Hunger die Unglücklichen dem Wahnsinn nahe gebracht hatte, schlugen Dudley und der Steuermann vor, den Schiffsjungen Parker zu tödten. Ihr Grund, diesen zum Opfer auszuwählen, bestand darin, daß er am meisten litt, weil er Salzwasser getrunken hatte. Ein weiteres Motiv zu dieser Wahl gab ihnen der Umstand, daß Parker nur ein Junge war, während sie Familienväter seien. Brooks verweigerte seine Theilnahme an dem Mord. Dann spielte sich die furchterliche und herzerstehende Tragödie ab, von der je die Welt gehört. Einer gab dem Anderen zu verstehen, er möge die blutige That verüben, aber Beide hatten anfänglich kein Herz dazu. Der arme Junge lag im Zustande völliger Erschöpfung auf dem Boden des Bootes, mit dem Gesicht auf seinem Arme. Endlich kam man überein, ihn gemeinschaftlich zu tödten; Dudley sollte den tödtlichen Schlag thun, und Stephens den Jungen halten, falls er sich bewegen sollte. Nachdem der Kapitän ein kurzes Gebet um Vergebung für die That ausgesprochen, deutete er sich zu dem Jungen nieder und sagte: „Die, deine Zeit ist gekommen!“ worauf Parker mit schwacher Stimme ausrief: „Was? Ich, Herr?“ Dudley antwortete: „Ja, mein Junge!“ und durchschnitt ihm mit einem kleinen Federmesser die Gargelader. Parker leistete keinen Widerstand und starb fast augenblicklich. Nun galt es, die wahnstauige Begierde nach einem Trunk zu befriedigen; das herausströmende Blut wurde in den leeren Blechbüchsen aufzufangen und zu gleichen Theilen vertheilt. Brooks, der während des ganzen Vorganges an der Spitze des Bootes gestanden und sein Gesicht mit den Händen bedeckt hatte, um nicht Zeuge der schrecklichen That zu sein, erhielt gleichfalls seinen Antheil. Dann erkranketen alle drei die Letzte und schnitten ihr die Leber und das Herz aus, welche Theile sie noch warm verschlangen.

Am 19. Tage gelang es ihnen wiederum, einige Tropfen Regenwasser aufzufangen. Während der nächsten 4 Tage lebten sie ausschließlich von der Letzte Parkers. Endlich am 24. Tage, als sie gerade bei ihrem schrecklichen Mahle waren, erblickte Brooks ein

Unser Lage ist demnach im Wesentlichen um Nichts besser geworden. Wir befinden uns, abgesehen von jenen unwesentlichen Erleichterungen, heute noch auf demselben Punkte, wo wir im Anfange des Kulturkampfes standen und sind dem kirchlichen Frieden um keinen Schritt näher gerückt. Wollten wir uns daher bei dem gegenwärtigen Zustande beruhigen und zufrieden geben, so hiesse das die Sache, wofür wir seit mehr als zehn Jahren mit so vielen Opfern gekämpft haben, verloren geben. Geliebte, mit den Maßregeln kann die katholische Kirche auf die Dauer absolut nicht bestehen. Es handelt sich daher in gegenwärtigen Kampfe darum, ob unser Münsterland künftig katholisch bleiben, oder der Häresie verfallen soll. Wir, als Kinder des hl. Ludwigens, aber haben die hl. Pflicht, dem künftigen Geschlecht den römisch-katholischen Glauben rein und lauter zu bewahren, denn er ist notwendig zur Seligkeit. Ohne Glauben, schreibt der Apostel, ist es unmöglich, Gott zu gefallen und selig zu werden. Aber nicht jeder Glauben führt zur Seligkeit, sondern allein der wahre Glaube. Der wahre Glaube ist aber nur einer, und kann nur einer sein. Denn, wie es nur einen Gott und einen Christus gibt, so auch nur eine Wahrheit, darum auch nur einen Glauben, wie geschrieben steht: Ein Gott, ein Herr, Ein Glaube. Und dieser eine wahre Glaube, das ist der Glaube, den der heilige Petrus in Rom gepredigt hat und über dessen Reinheit und Unverfälschtheit der heilige Geist wacht, so daß nicht ein Pünktlein oder Strichlein daran geändert wird; oder was dasselbe ist, der römisch-katholische Glaube ist der eine wahre Glaube, der zur Seligkeit notwendig ist. Diesen römisch-katholischen Glauben hat der hl. Ludwigus an dieser Stelle unseren Vätern gepredigt, denn Ludwigus kam in unsere Gauen, von Rom gesandt. Von unseren Vätern haben wir diesen Glauben geerbt und sind streng verpflichtet, ihn wieder auf unsere Nachkommen zu vererben. Geliebte, wie wollen wir selig werden, wenn durch unsere Schuld dem künftigen Geschlecht der allein seligmachende Glaube verloren ginge? Darum müssen wir den Kampf um die Erhaltung des katholischen Glaubens mit aller Energie fortsetzen; es versteht sich von selbst, mit nur erlaubten und gesetzlichen Mitteln, und dürfen nicht zucken, es mag kosten, was es will, bis wir der Kirche die ihrer Existenz notwendige Freiheit wieder errungen haben. Jetzt die Hände müßig in den Schooß legen, hiesse die katholische Sache verrathen. Deshalb thue

in Jeder auf seinem Posten seine Pflicht. Verlieren wir nicht den Muth, wenn auch der Kampf noch länger andauern und schwere Opfer von uns fordern sollte. Vertrauen wir auf Gott, er wird uns nicht verlassen, wenn wir das Unserige thun. Er hat uns bisher wunderbar beschützt und uns beigegeben; er wird uns auch ferner beistehen und unserer Sache schließlich den Sieg verleihen. Ich hoffe, daß wir den Tag noch erleben werden, wo uns der kirchliche Friede zurückgeben wird zum Segen des Strates wie der Kirche. Aber ich wiederhole es, wir müssen das Unserige thun.“

— Ueber die Vorgänge nach der am Montag Vormittag erfolgten Ankunft des russischen Kaiserpaars in Warschau liegen in den Wiener Blättern ausführlichere Meldungen vor. Auf dem Bahnhofe wurde das Kaiserpaar von den Behörden und einer Deputation Warschauer Bürger, zum Theil polnische Adelige oder russische Kaufleute, mit Brod und Salz empfangen. Auch zahlreiche Damen in prächtvollen Toiletten, an der Spitze die Gattin des Generalgouverneurs, erwarteten das Kaiserpaar. Frau Gurko überreichte der Kaiserin ein wundervolles Bouquet von weißen Rosen. Das Kaiserpaar sieht sehr gut aus. Nach der Begrüßung der Anwesenden und der Befichtigung der Ehrenkompagnie erfolgte die Abfahrt in die Stadt. Auf dem ganzen langen Wege vom Bahnhofe bis zum Lazienki-Palais bildete die Bevölkerung an den Seiten Spalier. Auf beiden Seiten der Straßen standen Polizisten und berittene Gendarmen. Die Bevölkerung, deren Benehmen musterhaft war, begrüßte überall das Kaiserpaar mit lauten Hurraufrufen. Das Kaiserpaar fuhr in offener, zweispänniger Wagen im schärfsten Trab, ohne jede Militärbedeckung vorerst in die griechische Kathedrale, woselbst es, von der Geistlichkeit begrüßt, ein kurzes Gebet verrichtete. Auf der Weiterfahrt nach dem Lazienki-Palais passierte man die katholische Kirche. Der kaiserliche Wagen hielt vor derselben; das Kaiserpaar stieg aus; die vor dem Thore den Jaren erwartenden Geistlichen reichten dem Kaiserpaare die Monstranz zum Kusse, worauf der Wagen wieder bestiegen wurde und die Fahrt zum Lazienki-Palais erfolgte. Um halb zwölf Uhr begann auf dem Motowower Felde die Militär-Review. Die Truppen standen in zehn Treffen; im ersten waren die Grenadier-Regimenter Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm aufgestellt, im Ganzen gegen 80,000 Mann. Der Kaiser ritt mit großer Suite die Fronten ab;

Segel. Sie alle boteten inbrünstig, daß das vorüberfahrende Schiff sie sehen möge; sie strengten ihre letzten schwachen Kräfte an und rübten den Fahrzeuge entgegen. Ihr Freude war grenzenlos, als sie sahen, daß sie bemerkt worden waren; in anderthalb Stunden befanden sie sich an der Seite der deutschen Bark „Montezuma“, deren Schiffsmannschaft die Unglücklichen und deren Boot auf Deck beförderte. Als Kapitän Dudley dem Kapitän der deutschen Bark, Simmonsen, die erlebten Schicksale erzählte, wurden die halbverwesenen Ueberreste des getödteten Schiffsjungen Parker der Tiefe übergeben. Die Schiffbrüchigen hielten in ihrem kleinen Boote eine Entfernung von 1050 Meilen zurückgelegt.

Nachdem die drei Ueberlebenden in Falmouth gelandet worden, wurden sie zuerst nach dem Matrosen Heim und dann nach dem Zollamt geführt, wo sie ihre Auslassung zu Protokoll gaben. Am Sonntag fand ihre Verhaftung auf Grund eines Haftbefehls des Bürgermeisters von Falmouth statt, ein Verfahren, welches sie sehr zu überraschen schien, und des sie nicht erwartet hatten, da sie am Abend nach ihrer Heimath abzureisen gedachten. Sie werden unter der Anklage des absichtlichen Mordes vor Gericht gestellt werden.

* * *

Wie aus Kopenhagen telegraphirt wird, ist der Dampfer „Alice“ aus Hamburg, Kapitän Jensen, welcher sich mit einer Eisenladung auf der Fahrt von Middlesborough nach Stettin befand, gestern im Holländersdyb (südlicher Theil des Sundes) gesunken, nachdem er auf einen Felsen aufgestoßen war. Die Mannschaft wurde gerettet, der Kapitän ertrank. Die Masten und der Schornstein ragen aus dem Wasser hervor. Das Schiff kann wahrscheinlich gehoben werden; man erwartet Versicherungsbeamte aus Hamburg, um einen Rettungsvertrag abzuschließen.

Feuilleton.

Der Untergang der Yacht „Mignonette“.

Ueber die schrecklichen Leiden auf offener See, welche die am Sonnabend von der Hamburger Bark „Montezuma“ in Falmouth gelandete Mannschaft der nach Sidney bestimmten, auf hoher See untergegangenen Yacht „Mignonette“ zu überstehen gehabt, bringt der „Daily Telegraph“ nunmehr eine herzerstehende Schilderung. Darnach bestand die Bemannung der Yacht aus dem Kapitän Dudley, dem Steuermann Stephens, dem Matrosen Brooks und einem Schiffsjungen Namens Parker. Nachdem die Yacht am 14. Juni den Aequator passiert hatte, begann der Kampf mit den Elementen. Am 3. Juli erreichte ein wüthender Orkan seinen Höhepunkt und die riesigen Wellen durchbrachen eine Seite der Yacht. Kapitän Dudley überließ in einem Augenblick die Gefahrt und daß die Yacht in wenigen Minuten sinken müßte. In aller Eile wurde das kleine, 13 Fuß lange Boot herabgelassen und von Stephens, Brooks und Parker bemannt, während Dudley den Chronometer und Sextanten abbrach und in das Boot warf, dann, sich erinnernd, daß sie ohne Nahrungsmittel seien, sich in die Kajüte stürzte, die bereits voll Wasser war, dort einige Zinndübeln ergriff und dann eilig über Deck in das Boot sprang, da seine Leute ihm zuriefen, daß die Yacht sinke. Es waren kaum fünf Minuten seit dem Eintritt der Katastrophe verfloßen und das Boot hatte sich kaum einige Rängen von dem Hintertheil der Yacht entfernt, als letztere sank. Man suchte nach einem über Bord geworfenen Fäßchen frischen Wassers, konnte dasselbe aber nirgends finden. Das zerbrechliche Boot war led und füllte sich schneller mit Wasser, als es ausgepumpt werden konnte; nach eifrigem Suchen entdeckte man die Öffnung und verstopfte sie.

